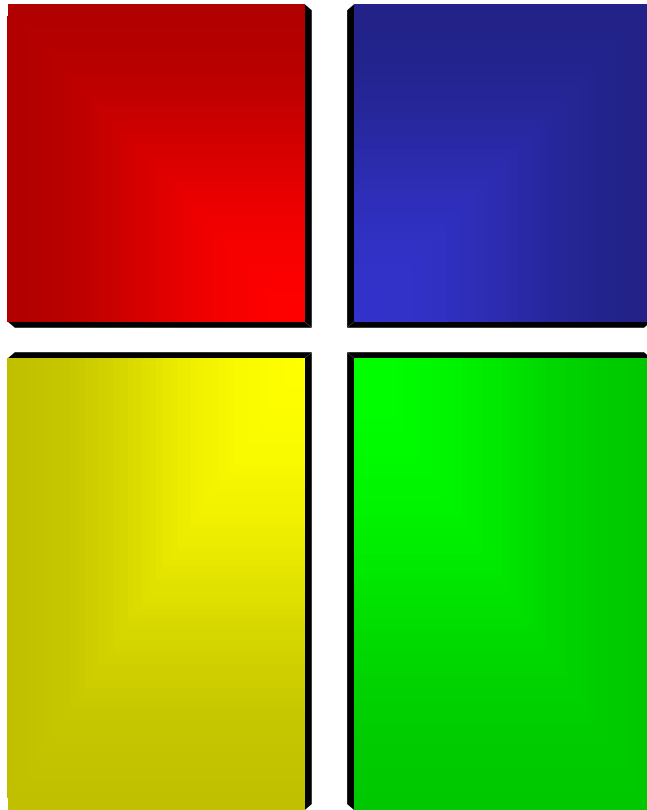


Komplementarität im christlichen Glauben

Ein Beitrag zu evangelischer Deutungskompetenz



Deshalb ist alles Wahrnehmen eine Auswahl aus einer Fülle von Möglichkeiten
und eine Beschränkung des zukünftig Möglichen.

Werner Heisenberg

In Christus verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.

Kolosser 2,3

Von Pfarrer Frank Seeger

Inhalt:

1. Prolog	3
2. Ambivalente Empfindungen.....	3
3. Die quantenphysikalischen Denkwerkzeuge von Komplementarität und Unschärferelation.....	3
4. Komplementarität in den Geisteswissenschaften	5
5. Komplementäre Ansätze bei Paulus und Luther	6
6. Wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch – die komplementäre Formel des Konzils von Chalcedon	8
7. Jesus Christus in den Evangelien aus komplementärer Sicht.....	9
8. Das Kreuz Jesu Christi als komplementäres Symbol	12
9. Folgerungen auf die Sicht des Menschen.....	13
10. Erkenntnis als komplementäres Beziehungsgeschehen	16
11. Schlussfolgerungen für unseren Glauben.....	17
12. Epilog	20
Literaturverzeichnis	21

1. Prolog

Wir sehen uns in dieser Welt immer wieder mit Ambivalenzen¹ oder Widersprüchen konfrontiert, die sich beim besten Willen nicht auflösen lassen. Wenn es aber keine Lösung dafür gibt, wie damit umgehen? Aushalten oder verdrängen? Die verblüffende Antwort aus der Quantenphysik lautet: Erhebe den Widerspruch zum Prinzip – indem die komplementären Paare in Beziehung gestellt werden.²

Aber lassen sich quantenphysikalische Erkenntnisse auf unsere Lebens- und Glaubenswelt übertragen? Durchaus, wie im Folgenden gezeigt werden soll.

Dabei betreten wir auch Neuland: Wohl noch nie wurde das Prinzip der Unschärferelation für den christlichen Glauben theologisch umgesetzt.

Mit dieser Studienarbeit konkretisiert sich die Vision einer 'Komplementären Theologie auf evangelischem Grund'.

2. Ambivalente Empfindungen

„Es ist eine Erlösung“, sagt der alte Mann erleichtert. „Gott sei Dank!“ Kurz darauf seufzt er und schluchzt: „Sie wird mir fehlen. Warum hat Gott sie mir genommen?“ Der Mann hatte seine schwerkranke Frau lange gepflegt. Nun war sie eingeschlafen.

Wie passen die Worte des trauernden Mannes zusammen? Drücken sie doch einander widersprechende Empfindungen aus. Der Mann ist einerseits Gott dankbar. Andererseits beklagt er sich bei ihm. Die ambivalenten Gefühle lassen sich nicht harmonisieren und sind doch beide wichtig. Sie machen Sinn, ergänzen einander. Gerade in ihrer Widersprüchlichkeit machen sie das Unfassbare fassbarer. Der Trauernde fokussiert ein und dasselbe Geschehen mit verschiedenen Einstellungen und kommt so zu gegensätzlichen Resultaten. Einerseits Dank, andererseits Klage. Das eine hebt das andere nicht auf. Beide ergänzen sich. Aber beides ist niemals gleichzeitig zu fassen.

Es ist entweder der Dank fühlbar oder die Klage. Beides lässt sich auch nicht vermischen. Schließlich gibt es keine dankbare Klage oder klagende Dankbarkeit. Wenn wir von 'gemischten Gefühlen' sprechen, bezeichnet dies eigentlich ein Gefühlsdilemma.

Doch es gibt eine typische und bezeichnende Weise, damit umzugehen: Wenn der Trauernde Dankbarkeit spürt, tritt die Klage in den Hintergrund. Ist umgekehrt die Klage im Vordergrund, wird der Dank unscharf.

Es ist wie bei einem Fernglas: entweder man stellt die Blumen im Vordergrund scharf, dann verschwimmen die Berge im Hintergrund. Oder man sieht die Berge klar und die Blumen sind unscharf. Und doch ist beides zusammen in ein und derselben Landschaft.

Im Problem des alten Mannes steckt die Thematik von Komplementarität und Unschärferelation. Beide Begriffe kommen aus der Quantenphysik.

3. Die quantenphysikalischen Denkwerkzeuge von Komplementarität und Unschärferelation

Daher richten wir nun unser Augenmerk auf ein quantenphysikalisches Schlüsselexperiment. Der Physiker und Nobelpreisträger Richard Feynman (1918-1988) schreibt darüber in seinem Buch *Vom Wesen physikalischer Gesetze*:

¹ Vom Lat. *ambo* „beide“ und *valere* „gelten“. Das Nebeneinander von gegensätzlichen Gefühlen, Gedanken und Wünschen.

² Statt der Heisenbergschen Formulierung 'den Widerspruch zum Prinzip zu erheben' (S. 7), lässt sich im Bereich der Geisteswissenschaften auch sagen: Mache aus dem Widerspruch einen Prozess.

„Das Doppelspaltexperiment enthält das ganze Geheimnis der Quantenmechanik. Sämtliche Paradoxa, Geheimnisse und Absonderlichkeiten der Natur sind darin enthalten.“³

Zum besseren Verständnis dieses Experimentes stelle man sich folgenden Versuch mit feinen Farbpigmenten vor: Die Farbe wird in eine Spritzpistole gefüllt und dann auf einen Karton mit einem Spalt gesprüht. In einigem Abstand dahinter befindet sich eine Glasplatte. Darauf bildet sich nun ein Farbstreifen ab.

Ähnliches kann man mit Photonen⁴ machen. Schießt man diese durch einen Spalt, entsteht auf dem Beobachtungsschirm dahinter ein Streifen. Die Photonen haben somit Eigenschaften von Teilchen – wie Farbpigmente.

Nun derselbe Versuch mit zwei parallelen Spalten: Mittels der Farbpistole beschossen, bilden sich hinter dem Doppelspalt-Karton zwei Farbstreifen auf der Glasplatte. Ein typisches Teilchenmuster also.

Und jetzt kommt das Verblüffende: Schießt man Photonen durch zwei parallele Spalten, so entstehen auf dem Beobachtungsschirm Interferenzen. Das ist ein Wellenmuster, d.h. viele parallele Streifen, die nach außen hin blasser werden. Die Photonen erscheinen hier als Lichtwellen.

Was nun? Sind Photonen Lichtteilchen oder sind sie Lichtwellen? Beide Naturen widersprechen einander.

Durch das Denkinstrument der Komplementarität wird aus dem Widerspruch ein Prinzip gemacht: „Die Komplementarität besagt nun, dass die beiden ... Eigenschaften des Quantenobjekts, seine Teilcheneigenschaft und seine Welleneigenschaft, immer nebeneinander koexistieren, dass sie sich aber in der Beobachtung gegenseitig ausschließen: Je nach Art der Beobachtung des Quantensystems sehen wir entweder nur die Teilchen- oder nur die Welleneigenschaften.“⁵

Das quantenphysikalische Komplementaritätsprinzip wurde zuerst von Niels Bohr⁶ im Jahr 1927 formuliert. Es entstand aus Diskussionen zwischen Bohr und Heisenberg und bedeutet: Eine gleichzeitige Bestimmung von Wellen- und Teilchencharakter ist unmöglich. Unmittelbare Konsequenz dieses Wellen-Teilchen-Dualismus in der Quantenphysik ist die Heisenbergsche Unschärferelation (1927).⁷

„Die für Quantensysteme charakteristische Heisenbergsche Unschärferelation besagt, dass die Verbesserung der Kenntnis des Wertes einer interessierenden physikalischen Größe A von Quantenteilchen unvermeidlich zu einer Verschlechterung der Kenntnis des Wertes gewisser anderer Messgrößen B führt.“⁸

Heisenberg hat dies zunächst für den Ort und den Impuls eines Teilchens beschrieben. Je genauer man den Ort eines Teilchens messen kann, desto unbestimmbarer wird sein Impuls und umgekehrt. Diese Unschärferelation tritt auch in anderen Bereichen der Quantenwelt auf. Ja selbst in der klassischen Physik wird das Phänomen der „Unschärfebeziehungen“ neuerdings nachgewiesen.⁹

Die Frage ist nur: Lassen sich die quantenphysikalischen Prinzipien von Komplementarität und Unschärferelation in den Bereich der Geisteswissenschaften übertragen? Diese Frage soll anhand des übergeordneten Prinzips der Komplementarität exemplarisch behandelt werden.

³ Zitiert in Lenk 2000, 120

⁴ Lichtteilchen

⁵ Tittel 2001, 82

⁶ Dänischer Physiker und Nobelpreisträger, 1885-1962

⁷ Relation bedeutet Beziehung.

⁸ Großmann 2010, 1

⁹ Großmann 2010, 2 – hier wird eine Unschärferelation im Bereich der Musik nachgewiesen.

4. Komplementarität in den Geisteswissenschaften

„Wir stellen fest, dass die Situation der Komplementarität keineswegs auf die Welt der Atome beschränkt ist. Wir treffen sie etwa an, wenn wir über eine Entscheidung und über die Motive für unsere Entscheidung reflektieren, oder wenn wir die Wahl haben zwischen dem Genuss von Musik und der Analyse.“¹⁰

Diese Worte stammen nicht etwa von einem Geisteswissenschaftler, sondern von Quantenphysiker Werner Heisenberg (1901-1976).

Sein Kollege Niels Bohr konnte für sein Verständnis der Komplementarität auf den Ansatz des Philosophen William James (1842-1910) zurückgreifen. Dieser führte den Begriff in neuer Bedeutung ein, als 'Ergänzung sich ausschließender Gegensätze'.¹¹

Auch in der Psychologie C.G. Jungs (1875-1961) sind Komplementaritäten belegbar, etwa im Verhältnis von Bewusstem und Unbewusstem oder von Psyche und Physis.¹²

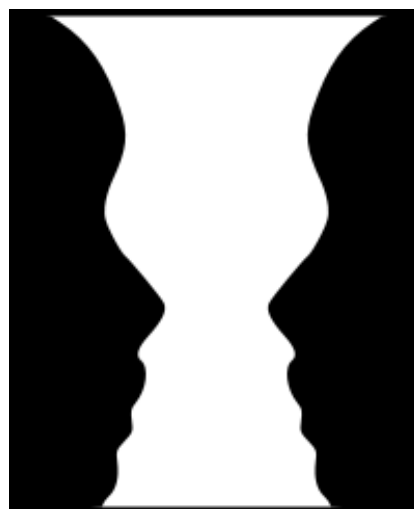
C.G Jung bezieht sich auf den vorsokratischen Philosophen Heraklit von Ephesos (um 520-460 v. Chr.): „Heraklit ... hat das wunderbarste aller psychologischer Gesetze entdeckt: nämlich die regulierende Funktion der Gegensätze. Er nannte dies Enantiodromia, das Entgegenlaufen ... Die Enantiodromie ist das Auseinandergerissensein in die Gegensatzpaare ...“¹³

Jung macht deutlich, dass dieses Phänomen fast überall dort anzutreffen ist, „wo eine extrem einseitige Richtung das bewusste Leben beherrscht, so dass sich in der Zeit eine ebenso starke, unbewusste Gegenposition ausbildet.“¹⁴

Der Kommunikationswissenschaftler und Psychotherapeut Paul Watzlawick (1921-2007) greift den Gedanken Heraklits von der „Einheit in der Vielfalt“ der Dinge ebenfalls auf und weist darauf hin, dass ein Zuviel des Guten stets ins Böse umschlage. Zu viel Patriotismus erzeuge Chauvinismus, zu viel Sicherheit Zwang oder zu viel Buttercremetorte Übelkeit.¹⁵ Dies sind nach Watzlawick Beispiele komplementärer Phänomene.

In der Wahrnehmungspsychologie ist das wohl anschaulichste Beispiel für Komplementarität die sogenannte Rubinsche Vase.¹⁶

Dieses Kippbild wird dem dänischen Psychologen Edgar J. Rubin (1886-1951) zugeschrieben. Das Bild 'kippt' für den Betrachter in jeweils einen 'Zustand'. Entweder ist eine Vase zu sehen oder zwei Gesichter, je nachdem, ob man sich auf die weiße oder auf eine schwarze Fläche konzentriert. Der Fokus des Betrachters entscheidet über das Bild, das entsteht. Sieht er die Vase, werden die Gesichter unscharf und umgekehrt. Das Rubinsche Kippbild veranschaulicht also nicht nur die Bohrsche Komplementarität, sondern auch die Heisenbergsche Unschärferelation.



¹⁰ Heisenberg 1956, 10

¹¹ Röhrle 2001, 14: 'relations of mutual exclusion'

¹² Röhrle 2001, 59 ff – 4. Komplementaritäten der Tiefenpsychologie: Carl Gustav Jung

¹³⁺¹⁴ Zitiert nach Röhrle 2001, 68

¹⁵ http://www.krankenhaeuser.de/lexikon/Medizin/Psychotherapie/Psychotherapeut/Paul_Watzlawick.html

Vgl. Paulus: „Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich ...“ Römer 7, 19-21

¹⁶ Lizenzfreie Wikipedia-Grafik:

http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/7/74/Cup_or_faces_paradox.svg/200px-Cup_or_faces_paradox.svg.png

5. Komplementäre Ansätze bei Paulus und Luther

Paulus hatte auf seiner zweiten Missionsreise 49/50 in Philippi die erste Christengemeinde Europas gegründet. In seinem Brief an diese schreibt er: „... *schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.*“¹⁷

Es ist eine paradoxe Formulierung. Auf der imperativen Seite fordert Paulus seine Gemeinde auf, sich anzustrengen und für das eigene Heil zu schaffen.¹⁸ Er tut dies so, wie man zu Menschen mit eigenem Willen und Entscheidungsfreiheit redet. Auf der indikativen Seite spricht er jedoch von einem Gott, der unabhängig von der Willensfreiheit des Menschen dessen Wollen und Vollbringen bewirkt. Zur Begründung und Verstärkung dieser Zusage gebraucht Paulus eine prädestinatorische¹⁹ Sprache, wie auch etwa im Römerbrief:

„Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind. Denn die er ausersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, daß sie gleich sein sollten dem Bild seines Sohnes, damit dieser der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.

Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; die er aber gerecht gemacht hat, die hat er auch verherrlicht.“²⁰

Wenn Paulus auf der Seite des Zuspruchs prädestinatorisch redet, gewinnt er die Gewissheit der bedingungslosen, allwirksamen Gnade,²¹ aber er verliert die Verantwortung des Menschen, der vor Gott Rechenschaft geben muss.²²

Der Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott wird Paulus gerecht durch die Formulierung: *schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern.*

Indem er sowohl an der Verantwortung des Menschen als auch an der allwirksamen Gnade Gottes festhält, entsteht ein Dilemma, das zwar nicht aufgelöst, aber komplementär in Beziehung gebracht werden kann.

„... schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.“²³

Mit seinem „denn“ versucht Paulus eine Relation zwischen den komplementären Aussagen herzustellen, die jedoch wenig schlüssig erscheint.

Paulus stand das Instrument der Unschärferelation noch nicht zu Verfügung. Mit dieser lassen sich die komplementären Worte in eine schlüssige Relation bringen:

Entweder man sieht die Verantwortung des freien Menschen vor Gott, dann wird die Gnade unscharf. Oder die allwirksame Gnade Gottes ist präsent, dann werden Verantwortung und Freiheit des Menschen unscharf. Man kann immer nur jeweils eine Seite erfassen. Aber beide gehören zur selben Medaille.

Durch das „denn“ drehen die Sätze des Paulus in Richtung Prädestination. Und doch ist dieses „denn“ bemerkenswert. Damit zeigt Paulus ein Gespür dafür, dass die unauflösbaren Widersprüche irgendwie in Beziehung zueinander stehen.

Unter Anwendung der Unschärferelation kann man im Sinne des Paulus sagen: Wir stehen in der Verantwortung vor Gott und sind prädestiniert für seine Gnade.²⁴

¹⁷ Philipper 2, 12b+13

¹⁸ Für sich genommen wäre die Aussage synergistisch: Der Mensch wirkt am Heil mit. Das widerspricht jedoch dem paulinischen Gnadenverständnis.

¹⁹ Prädestination bedeutet hier Vorherbestimmung durch Gott.

²⁰ Römer 8, 28–30, vgl. auch Epheser 1, 3–6

²¹ Römer 11, 32+36: *„Denn Gott hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, damit er sich aller erbarme.“*
„Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge...“

²² *„So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“* – Römer 14, 12

²³ Philipper 2, 12b+13

Eine ähnlich komplementäre Formulierung verwendet eine Auslegung des spätmittelalterlichen Grundsatzes `ora et labora'²⁵: Bete so, als ob alles von Gott abhinge und arbeite so, als ob alles von dir abhinge.

Auf Paulus bezieht sich **Martin Luther** in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520). Sie stellt nach seinen eigenen Worten „die ganze Summe eines christlichen Lebens“²⁶ dar. In seiner Freiheitsschrift stellt er zwei paradoxe Thesen auf:

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan.
Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“²⁷

Er gründet seine Thesen auf Sätze des Paulus, `die stracks widereinander sind'. Bezeichnend ist, wie Luther die Paradoxie von Freiheit und Knechtschaft in seinen eigenen Thesen deutet:

„Um diese beiden widerständigen Reden von der Freiheit und der Dienstbarkeit zu verstehen, sollen wir eingedenk sein, dass jeder Christenmensch von zweierlei Natur ist, geistlicher und leiblicher. Nach der Seele wird er ein geistlicher, neuer, innerlicher Mensch genannt, nach dem Fleisch und Blut wird er ein leiblicher, alter und äußerlicher Mensch genannt. Und um dieses Unterschiedes willen werden von ihm in der Schrift Sätze gesagt, die stracks widereinander sind, wie ich jetzt gesagt habe von der Freiheit und Dienstbarkeit.“²⁸

Luther löst die Paradoxie nicht auf, sondern macht aus dem Widerspruch ein Prinzip, nämlich das der zweierlei Natur des Menschen: der Leib-Geist-Dualismus.

Dabei benutzt er dieselbe Vorgehensweise wie die Quantenphysiker im Teilchen-Wellen-Dualismus. Heisenberg beschreibt diese so:

„In Perioden der Physik, in denen ... eine logisch einwandfreie Beschreibung des den Experimenten zu Grunde liegenden Sachverhalts nicht gegeben werden kann, hat es sich häufig als die fruchtbarste Art des Vorgehens erwiesen, nun den gefundenen Widerspruch zum Prinzip zu erheben – also zu versuchen, durch Aufnahme des Widerspruchs in die grundlegenden Arbeitshypothesen neue Gebiete der wissenschaftlichen Erkenntnis zu erschließen.“²⁹

So wird komplementäres Denken einer komplexen Wirklichkeit gerecht. Nicht nur Quantenphysiker bedienen sich der Komplementarität, sondern auch Paulus und Luther – allerdings haben diese das Denkwerkzeug der Unschärferelation nicht zur Hand.

Komplementarität ohne Unschärferelation bleibt entweder in der Paradoxie stecken, oder sie wird prinzipiell zugunsten einer Position aufgelöst.³⁰

Auch bei Luther gibt es eine prinzipielle Auflösung der komplementären Paarung zugunsten einer Seite: weg von der Freiheit, hin in Richtung Dienstbarkeit. Da, wo er resümiert:

„Aus dem allen ergibt sich die Folgerung, dass ein Christenmensch nicht in sich selbst lebt, sondern in Christus und in seinem Nächsten; in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe.“³¹

Dieses Abgleiten von seiner These „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge“ manifestiert sich 5 Jahre später in Luthers Schrift „De servo arbitrio“³² (1525): Der Mensch hat nicht die Freiheit Gott zu wählen, auch nicht durch gute Werke sich Gott anzudienen. Vielmehr erwählt Gott in freier Gnade den Menschen.

²⁴ Ohne Unschärferelation wird die Praedestination zur dunklen Rückseite der gratia, der Gnade Gottes.

²⁵ Bete und arbeite.

²⁶ Bornkamm 1983, 238

²⁷⁺²⁸ Bornkamm 1983, 239

²⁹ Heisenberg 1933, Vortrag, Seite 2

³⁰ In unserem Erleben werden Ambivalenzen immer situativ aufgelöst: wie im Eingangsbeispiel entweder in Trauer oder in Dankbarkeit. Aber prinzipiell sind ambivalente bzw. komplementäre Paare zwei Seiten der einen Wirklichkeit.

³¹ Bornkamm 1983, 263

³² Vom geknechteten Willen

Luther bezieht in „De servo arbitrio“ die Gegenposition zu „De libero arbitrio“³³ (1524), der Schrift des Humanisten Erasmus von Rotterdam. Dieser betont die Willensfreiheit des Menschen. Sie ist Voraussetzung für die Rechenschaft des Menschen vor Gott.

Im reformatorischen Streit um die Willensfreiheit des Menschen zeigt sich eine Komplementarität in den Gegenpositionen von Martin Luther und Erasmus von Rotterdam. Beide schließen sich aus und können doch ohne einander nicht sein. „De libero arbitrio“ ist notwendig für die Verantwortlichkeit und „De servo arbitrio“ für die freie Gnadenwahl.

Um es mit Paulus zu sagen: „... *schaffet, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen*“. Wir sind frei, uns für Gott zu entscheiden und abhängig von Gottes Gnade. Die ‚*potentia*‘, die Fähigkeit des Menschen, und die ‚*gratia*‘, Gottes Gnade, stehen in einem komplementären Verhältnis zueinander.

Luthers Theologie ist geprägt von zahlreichen komplementären Paarungen. Auf die wichtigsten soll hier lediglich hingewiesen werden:

Gesetz und Evangelium, simul justus et peccator,³⁴ Deus revelatus und Deus absconditus,³⁵ die wahre Kirche und die geschichtliche Kirche, theologia gloriae und theologia crucis.³⁶

6. Wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch – die komplementäre Formel des Konzils von Chalcedon

Auf dem Konzil von Chalcedon (451) wurde die altkirchliche Auseinandersetzung um das Verhältnis von menschlicher und göttlicher Natur in Jesus Christus geklärt. Resultat war das Bekenntnis von Chalcedon, auch Chalcedonense genannt. Es hat grundlegende Bedeutung auch in der evangelischen Christologie:

„Wir folgen also den heiligen Vätern und lehren alle übereinstimmend: Unser Herr Jesus Christus ist als ein und derselben Sohn zu bekennen ... wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch ... in zwei Naturen unvermischt, unverändert, ungeteilt und ungetrennt zu erkennen, in keiner Weise unter Aufhebung des Unterschieds der Naturen aufgrund der Einigung, sondern vielmehr unter Wahrung der Eigentümlichkeit jeder der beiden Naturen und im Zusammenkommen zu einer Person ...“³⁷

Das ‚*vere deus et vere homo*‘, wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch, wird auch als Zwei-Naturen-Lehre bezeichnet. Analog zum Wellen-Teilchen-Dualismus in der Quantenphysik kann man hier vom Gott-Mensch-Dualismus sprechen.

Tatsächlich wird im Chalcedonense der gleiche Lösungsansatz für das Dualismus-Problem angewandt wie in der Quantenphysik: die Komplementarität. Und das anderthalb Jahrtausende früher!

Mit der Formulierung „in zwei Naturen unvermischt, unverändert, ungeteilt und ungetrennt“ könnte man ebenso den Wellen-Teilchen-Dualismus beschreiben.

Im Chalcedonense wird Komplementarität stringent angewandt und durchgehalten. Dies zeigt sich im ‚*et*‘, dem „und“ des ‚*vere deus et vere homo*‘. Hierdurch werden die beiden gegen-

³³ Vom freien Willen

³⁴ Ein Christenmensch ist nach Luther ‚zugleich Gerechter und Sünder‘ – gerecht in Christus, Sünder in sich. Das ‚hohe Paradoxon des Christenstandes‘, so Paul Althaus in ‚Die Theologie Martin Luthers‘.

³⁵ Der ‚offenbarte Gott‘ und der ‚verborgene Gott‘ als die Doppelwirklichkeit Gottes: verborgen in der Welt, offenbart in Jesus Christus.

³⁶ ‚Theologie der Herrlichkeit‘ contra ‚Theologie des Kreuzes‘, die Luthers Denken bestimmt. Für ihn ist in Christi Kreuz die wahre Theologie und Erkenntnis Gottes und nicht in der Wahrnehmung der Werke eines unsichtbaren Gottes.

³⁷ Wohlmuth 1998, 86

sätzlichen Aussagen in Balance gehalten. Außerdem wird diese Stringenz deutlich in der Formulierung „... unter Wahrung der Eigentümlichkeit *jeder* der beiden Naturen und im Zusammenkommen zu *einer* Person ...“. So bleiben beide einander widersprechenden Naturen unterschieden und ergänzen sich dennoch zum Ganzen.

Auch im Chalcedonense ist der Widerspruch zum Prinzip gemacht.

Das Erkenntniswerkzeug der Komplementarität ist also keine Erfindung der Quantenphysiker. Deren eigentlich neuer Denkansatz ist die Unschärferelation Heisenbergs. Diese ist im Chalcedonense ebenso wenig zu finden wie bei Paulus oder Luther. Wendet man die Unschärferelation auf das Chalcedonense an, kommt man zu folgenden Erkenntnissen:

Wird an Jesus Christus die Menschlichkeit gesehen, tritt die Göttlichkeit des Christus in den Hintergrund. Steht jedoch sein göttliches Wesen im Vordergrund, wird der Mensch Jesus unscharf. Und doch ist er im Glauben beides, nämlich Jesus Christus, vere homo et vere deus. Nur dass wir in unserem Bewusstsein immer nur eine Ebene scharf stellen können. Unser Verstehen hat sozusagen eine begrenzte Tiefenschärfe, analog einem Fernglas.

7. Jesus Christus in den Evangelien aus komplementärer Sicht

Im Namen *Jesus Christus* steckt bereits ein urchristliches Bekenntnis: ‚Jesus ist der Christus‘.³⁸ Er ist nicht ein Gesalbter unter anderen, sondern der Christus, der Herr. Das Chalcedonense gründet auf dieses Urbekenntnis zu Jesus als dem Christus: „Wir folgen also den heiligen Vätern ...“.

Der Name *Jesus* ist in den Evangelien „zunächst Ausdruck seines Menschseins. Von einem Träger dieses gebräuchlichen Namens erzählen die Evangelien, mit diesem Namen wird von ihm im Volk gesprochen ...“.³⁹ Er ist Sohn der Maria und des Josef, des Nachfahren Davids. *Christus*, der ‚Gesalbte‘, ist ein messianischer Hoheitstitel. In ihm sind die spätjüdische Erwartung eines Bevollmächtigten Gottes und endzeitlichen Heilsbringers aufgenommen. Die Evangelien übersteigern jedoch die Hoheit des Christus ins Göttliche. So ist er „*ein Herr auch über den Sabbat*“.⁴⁰ In den synoptischen Evangelien geschieht dies in Verbindung mit der Hoheitsbezeichnung „Menschensohn“ aus dem Buch des Propheten Daniel. Dort heißt es: „... und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn ... Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat kein Ende.“⁴¹

Im Johannesevangelium erfolgt eine Überhöhung des Christus durch den Logos-Titel. „*Das Wort (logos) ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater ... Niemand hat Gott je gesehen; der Eingeborene, der Gott ist und in des Vaters Schoß ist, der hat ihn uns verkündigt*“.⁴² Das späteste der Evangelien drückt am deutlichsten aus, was auch für die Synoptiker⁴³ gilt: Christus ist ‚Sohn Gottes‘ und damit Gott von Gott.

Der Name ‚Jesus Christus‘ in den Evangelien ist Ausdruck der Komplementarität in seiner Person: Jesus der Mensch – Christus, der Sohn Gottes.

Kein einfaches Unterfangen für die Evangelisten, dem Glauben an die Menschlichkeit und die Göttlichkeit der Person Jesu Christi gleichermaßen gerecht zu werden.

³⁸ Etwa in Markus 8, 29 – von gr. „christos“ = Gesalbter

³⁹ Kittel 1990, Band III, 287-288

⁴⁰ Markus 2, 28 (vgl. Mt 12, 8 und Lk 6, 5)

⁴¹ Daniel 7, 13+14

⁴² Johannes 1, 14-18

⁴³ Markus, Matthäus, Lukas

Gleich zu Beginn des Neuen Testaments gerät Matthäus in eine philosophische Sackgasse. Bei der Aufstellung des Stammbaums „*Jesu Christi, des Sohnes Davids*“⁴⁴ seit Abraham, heißt es: „*Jakob zeugte Josef, den Mann der Maria, von der geboren ist Jesus, der da heißt Christus.*“⁴⁵

Um wirklich Nachfahre Davids, also ‚Davids Sohn‘ zu sein, bräuchte Jesus die Gene des Josef. Maria kann sie ihm nicht geben.

Wohlweislich verzichten Markus und Johannes in ihren Evangelien sowohl auf einen Stammbaum Jesu, als auch auf eine Darstellung der Umstände seiner Zeugung. So können sie dem komplementären Mysterium der Person Jesus Christi gerechter werden.

Die Evangelien sind Glaubenszeugnisse und keine Geschichtsbücher, auch wenn sie sich auf historische Geschehnisse beziehen. Es geht ihnen um die Wahrheit in der Wirklichkeit.

Nicht ein historischer Jesus, sondern **der wahre Mensch** wird in ihnen sichtbar. Einer, der weint, einer der feiert, einer der scheitert. Nur der Mensch Jesus kann uns Bruder sein. Auf Augenhöhe mit uns. Einer der uns im wahrsten Sinne des Wortes sympathisch ist, mit dem wir empfinden und mitleiden. Aber auch einer, an dem wir uns reiben können.

Es ist möglich, sich so auf den wahren Menschen Jesus einzulassen, als gäbe es den Christus nicht. Dann sehen wir einen Menschen, der in einem Viehstall auf die Welt kommt, der getauft wird und sich für die Schwachen stark macht. Aber auch einen, der an Grenzen stößt: Als Jesus in seine Vaterstadt kommt, nimmt man ihn nicht ernst. Im Markusevangelium wird erzählt: „*Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterland und bei seinen Verwandten und in seinem Hause. Und er konnte dort nicht eine einzige Tat tun, außer daß er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte. Und er wunderte sich über ihren Unglauben. Und er ging rings umher in die Dörfer und lehrte.*“⁴⁶

In vielen Heilungsgeschichten spricht Jesus zu den Geheilten: „*Dein Glaube hat dir geholfen.*“⁴⁷ Er erscheint hier als begabter Heiler, der die Selbstheilungskräfte in den Menschen fördert.

Durch den Menschen Jesus wird unsere Mündigkeit und unsere Verantwortung gestärkt. Denn er weist uns hin auf unsere Begabungen und unsere Kräfte. „*Ihr seid das Salz der Erde. ... Ihr seid das Licht der Welt*“⁴⁸, sagt Jesus zu seinen Jüngern in der Bergpredigt. Er kann uns Vorbild sein und sympathischer Bruder, der mit uns fühlt und leidet.

Seine Menschlichkeit wird auch sichtbar, wo Jesus schwach wird, wo er im Garten Gethsemane zittert und zagt⁴⁹ und am Kreuz ruft: „*Eli, Eli, lama asabtani? das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“⁵⁰

Größer kann der Gegensatz nicht sein zwischen dem gottverlassenen Menschen Jesus im Markusevangelium und dem Christus, dem Logos des Johannesevangeliums, der Gott von Gott ist.⁵¹

Der wahre Gott in Jesus Christus erscheint bei Johannes etwa in der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus. „*Ich bin die Auferstehung und das Leben*“⁵², sagt er dort und erweckt den bereits verwesenden Lazarus.⁵³ Hier reicht es nicht, die Selbstheilungskräfte zu

⁴⁴ Matthäus 1, 1

⁴⁵ Matthäus 1, 16

⁴⁶ Markus 6, 4-6

⁴⁷ Etwa in Matthäus 9, 22

⁴⁸ Matthäus 5, 13+14

⁴⁹ Markus 14, 33

⁵⁰ Markus 15, 34

⁵¹ Johannes 1, 1-18

⁵² Johannes 11, 25

⁵³ Johannes 11, 39: „*Herr, er stinkt schon.*“

wecken, wie es ein Heiler tut. Da braucht es das Leben schaffende Wort des Schöpfers, der mit mächtiger Stimme ruft: „Lazarus, komm heraus!“⁵⁴

Der Christus des Johannesevangeliums sagt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater.“⁵⁵ Doch dabei stellt er klar: „... der Vater ist größer als ich.“⁵⁶ Christus, als wahrer Gott, ist Gott von Gott, aber zugleich Sohn des Vaters.⁵⁷

In der johannäischen Auferstehungsgeschichte spricht der Jünger Thomas den Auferstandenen mit den Worten an: „Mein Herr und mein Gott.“⁵⁸ Thomas kann erst dann glauben, als er den Auferstandenen berührt.

Durch die Göttlichkeit Christi wird Gott für uns begreifbar, fassbar. In Christus begegnet uns der menschliche Gott.

Im Jesus Christus der Evangelien ist eine Doppelnatur angelegt, wie sie einige Jahrhunderte später im Chalcedonense als ‚wahrer Mensch und wahrer Gott‘ beschrieben wird. Diese Paradoxie ist komplementär zu verstehen, d.h. die beiden Sichtweisen ergänzen einander, ohne den Widerspruch zwischen ihnen aufzulösen.

Wie bereits am Chalcedonense gezeigt, lässt sich auch für die Doppelnatur Jesu Christi in den Evangelien die Unschärferelation anwenden:

Steht die Menschlichkeit Jesu im Vordergrund, wird die Göttlichkeit des Christus unscharf und umgekehrt.

Jesu Christus ist Bruder und Herr. Als Bruder kann er der sein, mit dem man sich auf Augenhöhe auseinandersetzen oder dem man nacheifern kann.

Als Herr wird er angebetet. Sein Wort gilt. Er trägt, wenn uns nichts mehr hält. Haben wir den Bruder, können wir den Herrn nicht haben. Sehen wir den Herrn, sind wir blind für den Bruder. Und doch ist Jesus Christus im Glauben beides, Bruder und Herr.

Es ist der Jesus Christus des Glaubens, nicht der historische Jesus. Der Jesus Christus des Glaubens ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Der historische Jesus ist rein Mensch. Als Gegenstand historischer Forschung kann er auch nur so verstanden werden. Der Jesus Christus des Glaubens aber ist nicht Gegenstand, sondern Gegenüber.

Anders als die Evangelien, welche die beiden Naturen Jesu Christi in eine Erzählung nebeneinander stellen, schaut Paulus diese in einem Hymnus zusammen:

„Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht: Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“⁵⁹

Eine lyrische Sprache ist, ihrer Unschärfe wegen, grundsätzlich besser geeignet, Komplementaritäten gerecht zu werden, als Prosa.

⁵⁴ Johannes 11, 43

⁵⁵ Johannes 14, 9

⁵⁶ Johannes 14, 28

⁵⁷ Hier liegt eine Komplementarität in der Komplementarität vor: als wahrer Gott ist er Sohn Gottes.

⁵⁸ Johannes 20, 28

⁵⁹ Philipper 2, 5-11

8. Das Kreuz Jesu Christi als komplementäres Symbol

Die älteste bekannte Darstellung der Kreuzigung Jesu Christi ist eine Karikatur aus dem zweiten Jahrhundert. Darauf ist ein Mann zu sehen, der zum Gekreuzigten aufblickt.⁶⁰

Die griechische Inschrift lautet: 'Alexamenos sebete theon', Alexamenos betet Gott an.

Das Spottbild wurde 1856 auf dem Palatin-Hügel in Rom entdeckt, eingeritzt in eine Wand, hinter Trümmerschutt einer römischen Kadettenanstalt.

Bereits Paulus musste die Erfahrung machen, dass die Botschaft vom Gekreuzigten auch als Torheit oder Ärgernis empfunden werden kann.

In seinem 1. Brief an die Korinther schreibt er:

„Denn die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christus als Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“⁶¹

Doch in den Gegenpositionen, die Paulus abwehrt, steckt ein Hinweis darauf, was das Kreuz Jesu Christi auch ist, nämlich Zeichen der Niederlage und der Gottverlassenheit. Aber gerade das macht Jesus für uns menschlich und solidarisch. Wenn wir 'aufs Kreuz gelegt' werden, unser 'Kreuz tragen' müssen oder uns 'von Gott und der Welt verlassen' fühlen, dann sind wir in guter Gesellschaft: Ihm erging es auch so. Er weiß, wie das ist.



Die Kehrseite des Kreuzes ist die des Sieges und der Heilsoffenbarung. Die Kreuzigung erscheint aus diesem Blickwinkel wie eine Inthronisation – am deutlichsten im Johannesevangelium: *„Da fragte ihn Pilatus: So bist du dennoch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König.“⁶²* Dieser König trägt eine (Dornen-) Krone und ein Purpurgewand. Erhöht auf seinem Thron (Kreuz) verkündet er: *„Es ist vollbracht!“⁶³* Und dann, am folgenden Tag, dem Sabbat, ruht er von allen seinen Werken, wie einst der Schöpfer.

Das Kreuz als Heilszeichen ist im neuen Testament der Ort der Versöhnung Gottes mit den Menschen: *„Denn es hat Gott wohlgefallen, daß in ihm (Christus) alle Fülle wohnen sollte und er durch ihn alles mit sich versöhnte, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz.“⁶⁴*

Allerdings ist diese Versöhnung nach damaliger Vorstellung verbunden mit der Opfer-Tradition des Passalamms: *„Denn auch wir haben ein Passalam, das ist Christus, der geopfert ist.“⁶⁵* Doch dieses Opfer am Kreuz beendet zugleich die Tradition des Opfern, denn es geschieht „hapax“, einmal und ein für allemal.⁶⁶

Jesu Tod am Kreuz ist darüber hinaus ein Widerspruch gegen die überkommene Opfertradition. So macht der Jesus des Matthäusevangeliums wiederholt deutlich, dass Gott keine Opfer

⁶⁰ Gemeinfreies Wikipedia-Bild:

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Christparody.jpg&filetimestamp=20070325132049>

⁶¹ 1. Korinther 1, 22-24

⁶² Johannes 18, 37

⁶³ Johannes 19, 30

⁶⁴ Kolosser 1, 19-20

⁶⁵ 1. Korinther 5, 7

⁶⁶ Hebräer 9, 28 + 1. Petrus 3, 18

will. Er beruft sich dabei auf den Propheten Hosea, der von Gott sagt: *„Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht an Opfer.“*⁶⁷

Bezeichnenderweise wurde Jesus danach Opfer menschlicher Unbarmherzigkeit. Er starb wegen menschlicher Schuld.⁶⁸

Was immer ihm angetan wurde von uns Menschen, er hat es ertragen. Er hat menschliches Unwesen ausgehalten, ist seinem Wesen treu geblieben und hat so zu Gott und uns gehalten. *„Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“*⁶⁹ sagt der Gekreuzigte. Vergebung ist im Grunde ein Beziehungsgeschehen und keine Abgeltung für 'Sünden'.

Am Kreuz offenbart sich beides, unser Unheil und unser Heil. Unser Unheil: Welches Leid der Mensch zufügen und Gott zulassen kann. Unser Heil: Wie bedingungslos einer zu uns steht – als wahrer Mensch und wahrer Gott. Einer, der sich festnageln lässt an seinen Verheißungen. Einer, der sich preisgibt, weil er uns nicht preisgeben will.

Unsere Wahrnehmung entscheidet, ob wir, einem Kippbild gleich, im Kreuz das Unheil sehen oder die Gotteskraft der Versöhnung.

9. Folgerungen auf die Sicht des Menschen

*„Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“*⁷⁰

Dieses Wort des Paulus setzt zwei Überzeugungen voraus: zum einen das Wissen des Menschen um Gut und Böse,⁷¹ zum anderen die menschliche Willensfreiheit, sich für das eine oder das andere zu entscheiden. Damit steht Paulus in der Tradition 'der Schrift und der Propheten' und der Verkündigung Jesu.⁷²

Bei aller Problematik einer Definition und der Relativität der Begriffe: Dass Gutes und Böses im Menschen wirkt, war und ist Menschheitskonsens. Auch, dass es notwendig ist, das Gute im Menschen zu fordern und zu fördern.⁷³

Im Deuteronomium⁷⁴ lässt Gott seinem Volk verkünden: *„Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse. ... Ich habe euch Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt, damit du das Leben erwählst und am Leben bleibst, du und deine Nachkommen, indem ihr den Herrn, euren Gott, liebt und seiner Stimme gehorcht und ihm anhanget.“*⁷⁵

Im Ringen um Gut und Böse gehen die biblischen Autoren grundsätzlich von einer schlechten Disposition des Menschen aus. Am Ende der Sintflutgeschichte spricht Gott zu Noah: *„Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“*⁷⁶ Im Vaterunser beten wir: *„... erlöse uns von dem Bösen.“*⁷⁷ Schließlich schreibt Paulus: *„Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“*⁷⁸

⁶⁷ Matthäus 9, 13 + 12, 7

⁶⁸ Paulus formuliert in 1. Korinther 15, 3 noch in der Sühneopfertradition: er ist *„für unsere Sünden“* gestorben.

⁶⁹ Lukas 23, 34

⁷⁰ Römer 12, 21

⁷¹ Genesis 3: Adam und Eva haben vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen.

⁷² Andererseits tauchen in der Heiligen Schrift auch immer wieder prädestinatorische Ansätze auf. Diese weisen auf Gottes Allmacht und freie Gnadenwahl hin. Sie heben jedoch die beschriebene Tradition nicht auf, sondern stehen in einem komplementären Verhältnis zur ihr.

⁷³ *„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“* – Micha 6, 8

⁷⁴ 5. Buch Mose

⁷⁵ 5. Mose 30, 15+19

⁷⁶ Genesis 8, 21

⁷⁷ Matthäus 6, 13

⁷⁸ Römer 3, 22-23

Die grundlegende biblische Sicht ist die des Menschen als Sünder – jedoch in Bezug auf den gnädigen Gott.

Diesen pessimistischen Blick auf den Menschen teilt auch der Kriminologe Siegwand Roth in seiner 1991 erschienenen Studie „Die Kriminalität der Braven“. Er weist darauf hin, „dass eine Gesellschaft, die Kriminalität und Verbrechen nur den ‚Bösen‘ zuweist, aber von sich selbst nicht weiß, dass Kriminalität ein Teil ihrer Struktur ist, immer mehr und immer heftiger auf Strafverfolgung setzen wird. Die rigide Bestrafung der definitiv erfassbaren Kriminellen wird aber damit den Prozess der Kriminalisierung nicht aufhalten, sondern ganz im Gegenteil noch beschleunigen. Der eigentliche Verfall der Ordnung und gemeinsamen Moralvorstellungen geht verdeckt in einem rapiden Tempo weiter, und eine kleine Minderheit wird dafür als Sündenbock hingestellt. Wenn Lug und Trug in der Gesellschaft immer weiter um sich greifen und gleichzeitig auch salonfähig werden, führt das zu einem verstärkten moralischen Verfall. Die Kriminalität einer Gesellschaft aber wird nicht maßgeblich durch eine kleine Minderheit geschaffen, sondern durch die kriminelle Mehrheit – durch die Kriminalität der Braven.“⁷⁹

Eine entgegen gesetzte Sicht des Menschen zeigt Stefan Klein in seinem Buch „Der Sinn des Gebens“ (2010). Er beruft sich dabei auf aktuelle Studien: „Ein neues Menschenbild zeichnet sich ab, das den Homo sapiens viel freundlicher als bisher zeigt.“⁸⁰ Er belegt schlüssig, dass der Aufstieg des Homo sapiens nur durch dessen Altruismus zu begründen sei. Es gebe viele Indizien, die nahe legen, dass im menschlichen Genom eine Disposition zu solidarischem und altruistischem Verhalten vorliegt. „Oft klagen wir über den Egoismus unserer Zeitgenossen. Aber vielleicht verhält es sich mit der Freundlichkeit der Menschen wie mit der Luft: Wir bewegen uns ständig in ihr; darum vergessen wir leicht, dass es sie überhaupt gibt. Erst wenn sie wegbleibt spüren wir, was fehlt.“⁸¹ Klein weist auf die zunehmende Bereitschaft, sich für andere einzusetzen. Beispielsweise engagierten sich in Deutschland etwa 2 Mio. Menschen mehr in einem Ehrenamt als noch 10 Jahre zuvor. Ehrenamtlich erstellt sind auch die Millionen Wikipedia-Artikel und viele kostenlose Open-Source Programme.

Der Mensch hat ein „Hirnsystem der Empathie“, die sogenannten Spiegelneuronen. „Wenn wir andere Menschen in Freude oder Schmerz erleben, spiegeln wir ihre Gefühle in unserem eigenen Kopf wider. Als löste sich die Grenze zwischen ‚dir‘ und ‚mir‘ auf, schwingen dann beide Gehirne im Gleichtakt. Ähnliche Mechanismen sorgen dafür, dass Vertrauen und gegenseitiges Verständnis entstehen.“⁸²

Viele Beispiele für Altruismus sind auch in der Bibel überliefert. Etwa das der Hure Rahab aus Jericho, die unter Lebensgefahr zwei Kundschafter Josuas in ihrem Haus vor den Verfolgern versteckt.⁸³ Die bekannteste Geschichte altruistischen Verhaltens ist wohl das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, der einem Fremden das Leben rettet und dabei weder Kosten noch Mühen und Risiken scheut.⁸⁴ Der Samariter ist in der Situation, wie Jesus sie erzählt, der gute Mensch, der „Nächste“. Priester und Levit gehören hier zu den Bösen, weil sie am Schwerverletzten vorbei gehen. Wohlgemerkt: in dieser Situation! In einer anderen könnte die Verteilung von Gut und Böse genau umgekehrt sein.

Wenn die beiden Menschenbilder, die Siegwand Roth und Stefan Klein beschreiben, zutreffen, dann liegt eine Paradoxie vor. Und genau davon ist auszugehen. Denn sowohl die Forschungsergebnisse als auch die Menschheitserfahrung zeigen unvereinbare Widersprüche in Bezug auf das Menschbild.

⁷⁹ Roth 1991, 32

⁸⁰ Klein 2010, 39

⁸¹ Klein 2010, 24

⁸² Klein 2010, 14

⁸³ Josua 2

⁸⁴ Lukas 10, 25-37

Wer dem Menschen gerecht werden will, kann nicht einfach sagen: Der Mensch ist Sünder oder der Mensch ist gut bzw. altruistisch. Vielmehr muss man komplementär formulieren: Der Mensch ist beides, gut und sündig zugleich.⁸⁵ Je nach Situation und Entscheidung tritt Gutes oder Böses hervor. Das jeweils andere ist dann unscharf im Hintergrund. Diese Sicht macht nicht nur psychologisch Sinn, sondern auch theologisch.

Zunächst die Rede vom guten Menschen: Sie leitet sich ab von Gottes guter Schöpfung. Im Buch Genesis heißt es: „*Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; ... Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.*“⁸⁶

Wer das Gute im Menschen sieht und fördert, der ehrt den Schöpfer. Wer jedoch nur das Gute im Menschen sieht, missachtet die Opfer menschlicher Bosheit und Ignoranz.

Daher die biblische Rede vom Menschen als Sünder. Sünde meint im Grunde die Abkehr des Menschen von Gott. Üble Taten sind dann Folge dieser Gottesferne. Die einzelnen `Sünden` erwachsen aus *der* Sünde. Sie sind Früchte eines Menschen, der Gott los sein will und seinen Nächsten missachtet. Der Sünder will vor allem sich selbst verwirklichen, ohne Rücksicht auf seinen Nächsten und Gott: Sünde bedeutet Beziehungs-Losigkeit bzw. Selbstbezogenheit.

Daher ist die Sünde keine Schöpfung Gottes. Geschaffen ist der Mensch. Als Ebenbild Gottes kann er frei entscheiden, ob und wie er in Beziehung tritt zu Gott, seinem Nächsten oder zur Schöpfung. Und das in jeder Situation. Das Böse ist die Entscheidung gegen das Gute: „*Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.*“⁸⁷

Wer das Böse im Menschen sieht, ist gewarnt und kann es mit Gutem angehen. Das Böse ist Abwesenheit von Gutem, wie Finsternis Abwesenheit von Licht ist.⁸⁸ Wer den Menschen allerdings nur als Sünder sieht, der versündigt sich an seinem Schöpfer, der den Menschen gut gemacht hat.

Am Ende entsteht ein **Vexierbild vom guten Menschen und Sünder zugleich**. Es ist nicht aufzulösen – auch theologisch nicht. Doch geht es auch nicht um Auflösung, sondern um Erlösung. Denn dazu ist Gott Mensch geworden: nicht um Rätsel zu lösen, sondern uns zu erlösen. In Jesaja 43,1 spricht Gott: „*Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst.*“ Erlösen meint hier `auslösen`, aus Knechtschaft `befreien`. Es geht darum, uns zu befreien, wie es einst der Psalmist empfand: „*Er führte mich hinaus ins Weite, er riß mich heraus; denn er hatte Lust zu mir.*“⁸⁹ Erlösung heißt Befreiung aus der Gefangenschaft der Selbstbezogenheit⁹⁰ in die Weite der Beziehung – zu Gott, den Menschen und der Schöpfung. Hinter dem Evangelium steht ein Gott, der Gefallen hat an uns Menschen, der uns aus der Beziehungslosigkeit befreit, indem er in Beziehung kommt zu uns – auf Augenhöhe: in Jesus Christus, seinem Logos, seinem Wort. Und er wartet auf unsere Antwort – etwa im Gebet. Neurowissenschaftliche Forschungen zeigen, dass während eines Gebets dieselben Erregungsmuster im Gehirn aktiv sind, wie beim Gespräch mit einem Partner.⁹¹ Beten bringt uns in Beziehung zum Heiligen und hat daher heilende Wirkung.

⁸⁵ Nicht zu verwechseln mit Luthers „*simul justus et peccator*“ und unbeschadet davon.

⁸⁶ Genesis 1, 27+31

⁸⁷ Micha 6, 8

⁸⁸ Jesus sagt in der Bergpredigt: „*Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. So laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.*“ – Matthäus 5, 14-16

⁸⁹ Psalm 18, 20 – Alternativ kann übersetzt werden: `denn er hatte Gefallen an mir`.

⁹⁰ Luther spricht vom `homo incurvatus in se ipsum`, dem in sich selbst verkrümmten Menschen. (nach Lohse 1995, 267)

⁹¹ Faulstich 2010, 195

Wolfgang Maly, der als Heiler in Zusammenarbeit mit der Uni-Klinik Bochum Krebspatienten behandelt, hat die Erfahrung gemacht, dass Gebete Selbstheilungskräfte mobilisieren können.⁹²

In der Wirkung macht es letztlich keinen Unterschied, ob ein Kranker damals zu Jesus schrie: „Herr, erbarme dich meiner!“ oder ob wir es heute im Gebet erleben. In unserem Gehirn ist es derselbe Vorgang, der Heilung bewirken kann. Es geht um die heilsame Begegnung von Mensch und Gott. Paulus sagt in seiner Rede auf dem Areopag an die Athener, dass Gott die Menschen schuf, *„damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.“*⁹³

Gott geht in Beziehung zu uns, damit wir in Beziehung kommen – zu ihm, zu uns, zur Schöpfung. Gott lässt uns nicht los, darum können wir niemals Gott-los sein.

10. Erkenntnis als komplementäres Beziehungsgeschehen

Nachdem bisher ein komplementäres Bild der Welt und des Menschen erkennbar wurde, wenden wir uns nun dem Erkenntnisprozess selbst zu.

Einerseits erweitert das Prinzip der Komplementarität und der damit verbundenen Unschärferelation unsere Erkenntnisfähigkeit, andererseits zeigt sie deren Grenzen auf.

Menschliches Erkennen ist immer abhängig vom Beobachter und dessen Perspektive. Daher kann es für uns Menschen in dieser Welt niemals eine absolute Erkenntnis geben, sondern immer nur eine relative.

Auch Erich A. Röhrle folgert aus seinen Untersuchungen des menschlichen Erkenntnisprozesses: Das „Subjekt allein ist der Träger jeglicher Erkenntnis, sonst nichts; es gibt keine objektive Erkenntnis, Erkennen ist eines der subjektivsten Ereignisse.“⁹⁴

Dabei entscheidet sich bereits im Vorgang der Wahrnehmung, was wir erkennen können und was nicht. Werner Heisenberg hat den Wahrnehmungsprozess so beschrieben: „Deshalb ist alles Wahrnehmen eine Auswahl aus einer Fülle von Möglichkeiten und eine Beschränkung des zukünftig Möglichen.“⁹⁵

Wahrnehmung ist Auswahl und Beschränkung zugleich. Oder, um es mit Apostel Paulus zu sagen: *„Wir erkennen stückweise.“*⁹⁶ Wir erkennen die Welt nicht deshalb stückweise, weil sie eine fragmentarische Struktur hätte. Nein. Diese Welt ist kein Stückwerk Gottes. Auch für Paulus nicht. Fragmentiert ist sie nur in unserem Bewusstsein, das sich, aufgrund beschränkter Wahrnehmungsfähigkeit, nur ein unvollständiges Puzzle der Welt erstellen kann. *„Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“*⁹⁷

Jetzt, in dieser Welt, gibt es in unserem Erkennen nur eine Ahnung des Ganzen. Aber sie ist verbunden mit der Hoffnung auf das ganze Erkennen bei Gott.⁹⁸

Nach C.G. Jung *muss* der Mensch „diese eine Welt spalten, um sie erkennen zu können, ohne dabei zu vergessen, dass das, was er spaltet, immer die eine Welt ist, und dass die Spaltung ein Praejudiz des Bewusstseins ist.“⁹⁹

Dabei erfolgt menschliche Erkenntnis wesentlich in Gegensatzstrukturen, die sich nur in unserem Bewusstsein ereignen und nicht in der Wirklichkeit. Wir blicken aus zwei verschiedenen

⁹² Faulstich 2010, 205

⁹³ Apostelgeschichte 17, 26+27

⁹⁴ Röhrle 2001, 279

⁹⁵ Dürr 1992, 22

⁹⁶ 1. Korinther 13, 9 – Luther übersetzt etwas ungenauer mit „Denn unser Wissen ist Stückwerk“.

⁹⁷ 1. Korinther 13, 12

⁹⁸ In diesem Sinn wird auch in der christlichen Mystik die unio mystika, die mystische Vereinigung, angestrebt.

⁹⁹ Meier 1992, 156 – Praejudiz = Vorentscheidung, hier im Sinne von Vorgabe.

Perspektiven auf dieselbe Wirklichkeit. Erst in der Verbindung von beiden Ansichten ergibt sich eine Ahnung des Ganzen.

Es ist, als ob wir eine Landschaft mittels Fernglas sähen: Wir fokussieren Vorder- und Hintergrund, schwenken es hin und her – und bekommen doch nur eine Ahnung der ganzen Landschaft. Erst wenn wir das Fernglas beiseite legen und unmittelbar in die Landschaft blicken, sehen wir sie ganz.

Doch bei der Wahrnehmung dieser Welt können wir `das Fernglas` nicht beiseite legen. Wir können sie immer nur mittelbar durch unsere unvollkommenen Sinne erkennen. Vor diesem Hintergrund bekommt das 2. Gebot `Du sollst dir kein Bild machen`¹⁰⁰ wesentliche Bedeutung hinsichtlich unserer Erkenntnisfähigkeit: Du sollst nicht, denn du kannst nicht. Du kannst dir kein Bild von Gott und der Welt machen – keines, das vollständig oder objektiv wäre.¹⁰¹

„Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören ... dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.“¹⁰² Vollkommene Erkenntnis kann es letztlich nur bei Gott geben. In uns ist sie jedoch als Ahnung, als Sehnsucht nach Vollkommenheit hinterlegt.

Sie drückt sich aus im Streben nach mehr, nach besserer Erkenntnis. Doch wir können nicht zur Vollkommenheit gelangen. Sie kommt uns entgegen. Darum ist der Weg dorthin das Ziel, der Erkenntnisprozess das Entscheidende.

Denn es gibt keine Erkenntnis an sich, sondern nur in Bezug auf. Erkenntnis ereignet sich im `Zwischen`: zwischen Beobachter und Beobachtetem; zwischen Menschen; zwischen Mensch und Gott.

Erkenntnis entsteht aus Beziehung. Aus der Wechselwirkung zwischen komplementären Paaren wird Erkenntnis geboren. Symbolhaft dafür steht das Wort aus Genesis 4,1: „Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie ward schwanger.“¹⁰³

Es gibt die Redewendung `mit etwas schwanger gehen`. Das tun wir, wenn wir uns zuvor mit etwas auseinandergesetzt haben und mit ihm in Beziehung kommen. Dadurch wird neue Erkenntnis geboren.¹⁰⁴

11. Schlussfolgerungen für unseren Glauben

Angesichts einer Welt voller unauflöslicher Widersprüche, macht es Sinn, aus dem Widerspruch ein Relationsprinzip zu machen. Diese Strategie aus der Quantenphysik ist durchaus in unserem Glaubensleben anwendbar.

Das soll am Beispiel des Theodizee-Problems gezeigt werden. Bezüglich der `theos dikae`, Gottes Gerechtigkeit, wird gefragt: „Warum lässt Gott das zu?“ Die Theodizee-Problematik steckt auch in der zu Beginn erwähnten Frage des Trauernden: „Warum hat Gott mir meine Frau genommen?“ Und sie wird besonders nach schweren Naturkatastrophen akut: „Wie kann Gott so etwas zulassen?“ – ein Gott, der allmächtig, gerecht und gütig ist.

In der Geschichte des Umgangs mit dem Theodizee-Problem gibt es drei grundlegende Antwortstrategien:

1. Gott ist nicht so, wie wir ihn uns vorstellen. Das Problem wäre lösbar, indem wir unser `Gottesbild` änderten.

¹⁰⁰ Von Gott und der Welt – 2. Mose 20, 4

¹⁰¹ Darum mach dir `kein Bild von`, sondern geh `in Beziehung` zu.

¹⁰² 1. Korinther 13, 10+12

¹⁰³ Adam (hebr.) bedeutet `Der Mensch` und ist zusammen mit Eva das `Menschenpaar`, das Gott „zu seinem Bilde“ schuf (Genesis 1, 27).

¹⁰⁴ Bereits Sokrates (469-399 vor Christus) geht in seiner Maieutik (Hebammenkunst) davon aus, dass Erkenntnisse durch Dialog geboren werden.

2. Das Problem ist nicht lösbar. Somit führte die Frage 'Warum lässt Gott das zu?' in eine Sackgasse.
3. Es gibt keinen Gott. Damit wäre das Problem gelöst, indem es sich nicht mehr stellte.

Alle drei Herangehensweisen fokussieren auf die Lösbarkeit des Problems. Und darin liegt ihr grundsätzlicher Mangel. Sie gehen von der Alternative aus: lösbar oder nicht lösbar. Doch das Kriterium der Lösbarkeit kann hier nicht greifen, weil es sich um ein komplementäres Problem handelt.

Daher soll hier fundamental anders an die Theodizee-Problematik herangegangen werden, indem diese relational betrachtet wird. Der Fokus richtet sich also auf das Beziehungsgeschehen, auf das 'Zwischen' Gott und Mensch.

Einen Ansatz dazu gibt es bereits in Luthers Rede vom 'Deus revelatus' und 'Deus absconditus'.¹⁰⁵ Luther sieht eine Doppelwirklichkeit Gottes: einerseits die barmherzige Seite eines Gottes, der unser Heil will; andererseits die dunkle Seite eines allwirksamen Gottes, der auch für das Unheil zuständig ist. Jedoch verfängt sich Luther dabei in der Suche nach einem 'Gottesbild'.

Die Doppelwirklichkeit Gottes ist ein Problem unseres Erkennens. Nicht Gott ist so, sondern wir können ihn jeweils nur so oder so erkennen.

Wenn Adam Eva 'erkennt', dann hat er weder alle Widersprüche in ihrer Persönlichkeit verstanden, noch kann er sie lösen. Wenn er sie 'erkennt', dann geht er zu ihr in Beziehung. Er erkennt sie, ohne sie ganz zu kennen. Erkennt er sie, dann liebt er sie.¹⁰⁶

Jemanden 'erkennen' meint, ihn anzuerkennen – so, wie er ist, mit seinen Licht- und Schattenseiten.

Wenn wir an einen Gott glauben, der uns erkennt, der uns liebt, der vorbehaltlos Ja zu uns sagt, warum sollte das nicht auch umgekehrt gelten? Dass Gott auch von uns 'erkannt', also anerkannt und geliebt werden will. Können wir vorbehaltlos Ja zu Ihm sagen – im Auf und Ab, im Hin und Her, im Für und Wider? Können wir Ja sagen zu einem Gott, der Erdbeben zulässt?

'Erkennen' bedeutet auch 'Entscheidung für'. Adam und Eva, Frau und Mann, entscheiden sich füreinander. Wir können uns auch für Gott entscheiden – oder gegen ihn. In jeder Situation. Das tun wir im Glauben. Doch wenn es um den Glauben geht, muss man streng genommen von Glaubenswahrscheinlichkeit sprechen. Diese war selbst bei Jesu Jüngern nicht immer 100 Prozent. Angesichts der Kreuzigung Jesu war ihr Glaube sogar gleich Null.

Wir kommen in unserem Leben nie nur einmal zum Glauben, sondern immer wieder. Wir kippen hin und her zwischen Glaube und Zweifel – mehr oder weniger. Daher können wir unser Heil auch nicht an unseren Glauben hängen. Wir können uns nur immer wieder an den hängen, der am Kreuz hing. Er ist Gottes absolutes Ja zu uns – einmal und ein für allemal. Unser Ja zu Gott kann immer nur ein relatives sein.¹⁰⁷ Zu einem absoluten Ja sind wir nicht fähig.

Ein Christenmensch glaubt wahrscheinlich dennoch, auch angesichts der Katastrophen. Ein Atheist glaubt wahrscheinlich dennoch nicht, auch angesichts der Wunder der Natur. Wer dennoch glaubt, entscheidet sich für die Freiheit zu Gott. Wer trotzdem nicht glaubt, entscheidet sich für die Freiheit von Gott. In jeder Situation. So kann es selbst zu dem höchst unwahrscheinlichen Fall kommen, dass ein Atheist glaubt, wo ein Jünger Jesu nicht mehr glauben kann. Im Markusevangelium ist es ein römischer Hauptmann, der die Kreuzigung überwacht:

¹⁰⁵ Althaus 1983, 238-243 – Der 'offenbarte Gott' und der 'verborgene Gott'.

¹⁰⁶ Sonst würde in Genesis 4, 1 'er lag bei ihr' stehen.

¹⁰⁷ Das gilt auch für unser menschliches 'Ja-Wort' zueinander.

Er spricht das erste Bekenntnis zum Gekreuzigten: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen!“¹⁰⁸

Jesus Christus hat sich am Kreuz, bedingungslos und ein für allemal, für uns Menschen entschieden.¹⁰⁹ Und für Gott. Da, wo der Gekreuzigte ruft: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“¹¹⁰ Er bleibt dennoch sein Gott – selbst in der Gottverlassenheit. Kann es ein bedingungsloseres Ja zu Gott geben, eine größere Liebe?

Sie ist das Wesentliche. Und dies fasst Jesus ins Doppelgebot der Liebe: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt (5. Mose 6,5). Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (3. Mose 19,18). In diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.*“¹¹¹ Sie hängen wie die Tür in der Angel – die Tür zu Gott, zum Nächsten, zum Wesentlichen.

Paulus hat dem Wesentlichen eine lyrische Form gegeben. Kein menschliches Wort ist dem Wesen von allem wohl so nah gekommen, wie dieses sprachliche Weltkulturerbe: das Hohelied der Liebe. Dabei fällt auf, dass Paulus, der wohl größte Eiferer für Christus, in seinem Hohelied weder Gott noch Jesus erwähnt. Und doch sind beide präsent. Denn Gott ist die Liebe und in Jesus ist sie Mensch geworden.¹¹² Diese Liebe, gr. `agape`, unterscheidet nicht mehr zwischen Mensch und Gott. In ihr ist alle Zerrissenheit aufgehoben. Sie ist das Ziel für alle. Sie ist alles in allem.

Das Hohelied der Liebe:

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen, und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.

Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.

Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

*Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.*¹¹³

¹⁰⁸ Markus 15, 39

¹⁰⁹ „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ – Lukas 23, 34

¹¹⁰ Markus 15, 34

¹¹¹ Matthäus 22, 37-40

¹¹² 1. Johannes 4, 16+9

¹¹³ 1. Korinther 13, 1-13

12. Epilog

Die vorliegende Studienarbeit¹¹⁴ sollte trotz komplexer und umfangreicher Thematik im vorgegebenen Rahmen bleiben. Daher lag der Fokus auf der Entwicklung und Darstellung von Prinzipien. Die Anwendungsorientierung trat somit in den Hintergrund.

Der Vorteil einer solchen Vorgehensweise entspricht dem einer mathematischen Formel. Ist diese begriffen, kann sie effektiv und vielfach umgesetzt werden.¹¹⁵

Dennoch sollen abschließend einige **Beispiele der Umsetzung** im Horizont 'Komplementärer Theologie auf evangelischem Grund' skizziert werden.

Macht man aus den Gegensätzen eine Methode, erhöht dies die Beziehungsfähigkeit der Menschen und die Erfolgswahrscheinlichkeit ihrer Arbeit – nicht nur im Bereich der Kirche:

- Komplementäre Zusammensetzung von Gremien: Frauen und Männer, Junge und Alte, Akademiker und Handwerker, Stadt- und Landmenschen, ... – ohne Quotenzwang.

- In Diskussionen möglichst gegensätzliche Positionen eines Themas zur Geltung kommen lassen und lange genug in Bewegung halten, bevor man sich entscheidet. Der Kommunikations-Prozess ist mindestens so wichtig wie das Resultat.

- Das gilt sinngemäß auch für den Umgang mit ambivalenten Emotionen im begleitenden seelsorgerlichen Gespräch: das Hin und Her solange aushalten, bis der Begleitete 'Erlösung' spürt. Diese 'geschieht' und hat Geschenkcharakter.

- In Fragestellungen investieren. Denn unsere Fragen sind vorentscheidend für die Antworten.

- Wenn ein Thema entschieden ist, die plausible Gegenposition im Hinterkopf behalten. Diese unscharfe Position könnte unter anderen Umständen entscheidend wichtig sein.

- Hin und wieder ein Projekt gegen Widerstände einer vorherrschenden Tradition zulassen – nach dem Prinzip von Stand- und Spielbein. Sollte das Standbein ermüden, kann das Spielbein einspringen. Das Progressive von heute, könnte die Tradition von morgen sein. Allemal kann es neue Zielgruppen erreichen.

- Grundsätzlich dienlich sind demokratische Strukturen auf möglichst vielen Ebenen. Sie werden unserem komplementären Bewusstsein am ehesten gerecht und können wohl auch als dessen evolutionäre Folge angesehen werden.

- Wenn Agape das Wesentliche von allem ist, zeigt dies gleichzeitig, was vielleicht wichtig, aber unwesentlich ist: Karriere, Gewinn, Vermögen ... Also: Strukturen agapegemäß, d.h. beziehungsfördernd, gestalten!

- Mehr Intuition! Unser Herz kann besser mit komplementären Situationen umgehen als unser Verstand. „*Brannte nicht unser Herz ...*“,¹¹⁶ sprachen die fassungslosen Emmausjünger, denen der Auferstandene begegnet war.

Antoine de Saint-Exupéry bringt es im kleinen Prinzen auf den Punkt: „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“¹¹⁷

¹¹⁴ Sie entstand als Ergebnis eines 3-monatigen Studienurlaubs.

¹¹⁵ Die Prinzipien der Quantenphysik erschienen zunächst weltfremd. Heute bestimmen sie unsere Welt durch ihre Anwendung: Computer und das damit verbundene Internet oder Satellitentechnik sind Beispiele dafür – aber eben auch die Nukleartechnologie.

¹¹⁶ Lukas 24, 32

¹¹⁷ Saint-Exupéry 2000, Kapitel 21

Literaturverzeichnis

Althaus, Paul (1983): *Die Theologie Martin Luthers*

Bornkamm, Karin & Gerhard Ebeling (1983): *Martin Luther – Ausgewählte Schriften 1. Band*

Dürr, Hans-Peter & Eugen Feinberg & Bartel Leendert van der Werden &
Carl Friedrich von Weizäcker (1992): *Werner Heisenberg*

Faulstich, Joachim (2010): *Das Geheimnis der Heilung*

Feynman, Richard (2007): *Vom Wesen physikalischer Gesetze*

Galling, Kurt, Hrsg. (1986): *Die Religion in Geschichte und Gegenwart*

Großmann, Siegfried (2010): *Heisenbergsche Unschärferelation*

Heisenberg, Werner (1956): *Sprache und Wirklichkeit in der modernen Physik*

Heisenberg, Werner (1933): *Atomtheorie und Naturerkenntnis*

Kittel, Gerhard & Gerhard Friedrich, Hrsg. (1990): *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament*

Klein, Stefan (2010): *Der Sinn des Gebens*

Lenk, Hans (2000): *Erfassung der Wirklichkeit. Eine interpretationsrealistische Erkenntnistheorie.*

Lohse, Bernhard (1995): *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang*

Lutherbibel (1985) – *Bibeltext in der revidierten Fassung von 1984*
Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart

Meier, Carl Alfred, Hrsg. (1992): *Wolfgang Pauli und C.G. Jung: ein Briefwechsel, 1932-1958*

Röhrle, Erich A. (2001): *Komplementarität und Erkenntnis: Von der Physik zur Philosophie.*

Roth, Siegfward (1991): *Die Kriminalität der Braven*

Saint-Exupéry, Antoine de (2000): *Der kleine Prinz*

Tittel, Wolfgang und Werner Martienssen (2001): *Licht – ein Fenster in die Quantenwelt,*
in *Physikalische Blätter* 57 – Nr. 7/8

Wohlmuth, Josef (1998): *CONCILIUM OECUMENICORUM DECRETA Bd. 1*

Michelstadt im März 2011

Version 020611